BÜCHER

NEU IN DEUTSCHLAND

Amerikanische Wahl

Charles Bukowski: „Aufzeichnungen eines Außenseiters". Melzer; 292 Seiten; 18 Mark.

„Die Wahl zwischen Nixon und Humphrey", so schrieb vor den letzten Präsidentschaftswahlen ein amerikanischer Kolumnist, „läuft auf das gleiche hinaus, als wenn man uns beim Mittagessen die Wahl zwischen kalter und aufgewärmter Scheiße läßt." Deutliche Worte.

Ihr Autor, Charles Bukowski, 50, Amerikaner aus Augsburg in Bayern, Poet und Alkoholiker, hat in der in Los Angeles erscheinenden Underground-Zeitung „Open City" eine wöchentliche Kolumne. Sie heißt „Notes of a dirty old man", und rund dreißig von ihnen

Kolumnist **Bukowski**
Revolutionär mit Skepsis

gibt es jetzt auch zum Buch versammelt.

Bukowskis Anmerkungen eines alten schmutzigen Mannes entsprechen weder landläufiger Kolumnenform noch landläufigen linken Ansichten:

Im Gegensatz zu jenen deutschen Schriftstellern, die ihre Progressivität damit unter Beweis stellen, daß sie das Schreiben von Literatur für überholt erklären und sich dafür unmittelbar in die politischen Tageskämpfe zu verwickeln suchen, meint Bukowski: „Wenn du von deiner Schreibmaschine aufstehst, legst du deine Maschinenpistole aus der Hand." Die jungdeutschen Revolutionäre werden also an Bukowski wenig Freude haben. Er ist nämlich der Ansicht, „daß es nicht reicht, wenn man einem eine neue Regierung über den Kopf stülpt wie einen neuen Hut und darauf hofft, daß sich dann auch in der Rübe, die darunter steckt, etwas tut". Mit der neuen meint er natürlich die nachrevolutionäre Regierung.

Mithin hält Bukowski es mit den Beatles und mit dem, was ihnen als konterrevolutionär angekreidet worden ist. Wenn einer sich eine Mao-Plakette ansteckt oder ein Guevara-Plakat im Goldrahmen an der Wand hängen hat, dann bedeutet das noch nicht, daß das neue Bewußtsein von seinem Kopf Besitz ergriffen hat. Und ohne dieses ist die Revolution, die auch Bukowski sich wünscht, zum Scheitern verurteilt.

Bukowskis Kolumnen lesen sich wie Geschichten. Ihr Personal rekrutiert sich aus den Randschichten der kapitalistischen Gesellschaft: Säufer, Süchtige, Huren, Killer, Dichter, Neurotiker, Beatniks und Schwarze. Sie zeigen zum einen die Notwendigkeit, daß jenes neue Bewußtsein sich bilde, und zum anderen, wie es sich bilden könnte. Die Skepsis aber überwiegt.

Bukowski hat „nicht einen Hauch von Gewißheit, daß der Revolution *nicht* wie gehabt der Verrat an der gemeinsamen Sache folgen wird. Ich bin für Gewaltanwendung, wenn es keine andere Lösung mehr gibt (und es gibt keine andere mehr), aber bevor ich einen umlege, will ich *sicher* sein, daß man mir nicht wieder ein ähnliches Kaliber an seine Seite setzt".

Schwedische Diktatur

Staffan Beckman: „Meinen Sie, daß Georg verrückt ist?" März; 232 Seiten; 20 Mark.

Georg, ein Jüngling unbekannter Nationalität (vermutlich entstammt er einem osteuropäischen Entwicklungsland), zieht aus, die Schweden die Revolution zu lehren. Und was er lehrt, das lebt er auch gewissenhaft vor:

Sein eingefleischtes Mißtrauen gegen den nordischen Wohlfahrtsstaat verbietet es ihm sogar, einen käuflichen Stadtplan zu erstehen. Nach langen Erkundigungstouren und diskretem Auskundschaften kartographiert er sich selbst einen zurecht und entlarvt dabei das, wie er glaubt, korrupte Netz kapitalistischer Machenschaften auch auf diesem, scheinbar unverfänglichen Gebiet. Er entdeckt etwa, daß die Rundfunkstation eingekeilt ist zwischen amerikanischer Botschaft und militärischen Anlagen des Verteidigungsministeriums.

Um „das Verhältnis zwischen Politik und Menschen zu studieren", mischt Georg sich dann unter die Stockholmer Arbeiterschaft. Doch was er im Kreis der gewerkschaftlich organisierten Genossen zu hören bekommt, verstärkt nur seinen Widerwillen gegen diese „schlappe, entideologisierte Gesellschaft ... in der Kommunisten herumlaufen und mit ihrer Überzeugung angeben können".

Der Autor Staffan Beckman, ein freundlicher Linker, läßt den verrückten Georg die ganze Normalität der bürgerlichen Welt seines freien Vaterlandes erfahren; ein paar frohe Stunden mit schmucken Schwedenmädeln eingeschlossen.

Dann freilich kommt er zu dem Schluß, daß „die schwedische Gesellschaft ... eine Diktatur" ist und daß „Demokratie heißt, Schweinereien auf wohlerzogene Weise zu begehen".

Um „die Menschen aufzurütteln", bastelt er deshalb mit zwei Gleichgesinnten an einem Staatsstreich. Doch Georg, der (so will der Autor wohl verstanden werden) verrückt ist, weil er Revolutionär ist, muß unverrichteterdinge das Land verlassen: Die Revolution hat, wieder einmal, nicht stattgefunden.

Römischer Widerstand

Cesare Pavese: „Der Genosse". 392 Seiten; 18 Mark.

Der erste der drei in diesem Band zusammengefaßten Romane, „Unter Bauern" (1939), beginnt mit einer Gefängnisentlassung, der letzte, „Der Genosse" (1946), schließt damit. Der erste ist der saftigste, der letzte der bemühteste Roman des italienischen Schriftstellers (1908 bis 1950). Beider Hintergrund ist, wenn auch auf verschiedene Weise, der faschistische Staat. Er tritt zurück im Mittelstück, „Am Strand" (1941), einer literarischen Eskapade, in der Pavese ein ihn beherrschendes Thema, die Beziehungen zu Frauen, im ungewohnten, unverbindlichen Strandsommer-Milieu einigermaßen unbeschwert durchspielt. Der Autor nannte dies Opus seinen „nicht brutalen, nicht proletarischen, nicht amerikanischen Roman".

Romancier **Pavese**
Kommunist mit Gitarre

Im frühen, von amerikanischer Lektüre produktiv beeinflußten Roman, ebenfalls einem Sommer-Stück, kommt ein junger Turiner als Dreschmaschinen-Mechaniker aufs Land — die bäuerliche piemontesische Heimat Paveses — und wird Zeuge der mörderischen Verstrickungen, in denen Landschaft und Leidenschaft dumpf unterdrückter Menschen sich vereinigen.

Ein anderes Hauptthema des Autors beherrscht den „Genossen": die Schwierigkeiten des Individualisten, eine Partei zu ergreifen. Ein Gitarre spielender Turiner Kleinbürger gerät in Antifaschisten-Kreise und wird in